

laut & leise

Magazin der Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich
Nr. 3, Oktober 2005, erscheint dreimal jährlich, Jahresabonnement Fr. 20.-



**Interkulturelle
Suchtprävention**

SUCHT BEGINNT IM ALLTAG. PRÄVENTION AUCH.
Die Stellen für **Suchtprävention** im Kanton Zürich



2 VCD எடுத்தால்
1 VCD இலவசம்
SFr.

Ob jemand anrief, anrief

Danke, sagt er, er trinke nicht, rauche nicht – beides aus Prinzip. Er nennt sich Sari und lacht, er sagt, richtig heisse er Saravanabavan, Sri Lanka, ein schönes Land, anders schön als die Schweiz, und jetzt holt er sein Handy aus der Brusttasche, ein altes Modell, prüft, ob jemand ihn anrief, ob jemand anrief, steckt das Gerät zurück in den Kittel.

Sari hat es gut, sagt er. Er ist Küchenchef im Hotel Diana, Schweizer seit drei Monaten, seine Frau, die Sanfteste aller Frauen, heisst Katrin und ist schwanger.

Sari verliess die Eltern, die Geschwister vor sechzehn Jahren, er war zwanzig, Schnee lag auf den Strassen, als er das Land Schweiz erreichte, in dem ein Cousin lebte. Man brachte Sari in ein altes Haus, zu viert lebten sie in einem Raum, zwei Afrikaner, ein Türke und er, er verstand ihre Sprachen nicht, nachts weinte er stumm und schämte sich.

Die Schweizer stellten Fragen, immer wieder, er antwortete, und das wenige Geld, das er bekam, gab er für Telefonkarten aus, täglich rief er zu Hause an, die Mutter war krank, wollte nicht mehr essen.

Jetzt lacht er wieder und holt sein Handy aus der Brusttasche, ein altes Modell, prüft, ob jemand ihn anrief.

Er sagt: Meine Mutter liebte ich ohne Ende.

Nachts sah er sie in seinen Träumen, Sari fand eine Stelle in einem Putzinstitut, und die Schweizer wussten noch immer nicht, ob sie ihn in ihrem Land belissen.

Jahre gingen, und die Mutter verschob ihr Sterben von Woche zu Woche, Sari rief an, rief an, die Stimme der Mutter wurde immer schwächer.

Sie hauchte: Darfst du bleiben, wo du bist?

Ich weiss es nicht.

Wann weisst du es?

Man wird mich anrufen.

Als Sari das Geld beisammen hatte, kaufte er ein Handy, um er-

reichbar zu sein. Er rief zu Hause an, nannte dem Bruder, den Schwestern seine Nummer, sie fragten: Darfst du nun bleiben? Ich weiss es nicht.

Er rief die Behörde an, nannte ihnen seine Nummer, damit sie ihn anriefen.

Sari wartete und zog, wo immer er war, sein Handy aus der Brusttasche, prüfte, ob sie versucht hatten, ihn anzurufen, ob jemand versucht hatte, anzurufen, und steckte das Gerät

Jetzt lacht er wieder und holt sein Handy aus der Brusttasche, ein altes Modell, prüft, ob jemand ihn anrief.

zurück in den Kittel.

Ich habe es gut, sagt Sari und lacht.

Die Schweizer schickten einen Brief.

Sari weinte vor Glück.

Zwei Tage später starb die Mutter. Es war Nacht in Sri Lanka, und Saris Handy schellte, als sie anriefen, so seltsam wie nie zuvor.

Manchmal, sagt Sari, manchmal denke ich, meine Mutter lebt noch. Und ruft mich irgendwann an.

Er schweigt.

Jetzt holt er sein Handy aus der Brusttasche, ein altes Modell, prüft, ob jemand ihn anrief, ob jemand anrief, anrief.

Erwin Koch, 49, ist Schriftsteller («Der Flambeur») und Reporter.

IMPRESSUM

laut & leise Nr. 3, Oktober 2005

Herausgeber: Die Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich

Zuschriften: laut & leise, Postfach 7320, 8023 Zürich.

E-Mail: info@suchtpreaeventon-zh.ch

Redaktions- und Produktionsleitung: Brigitte Müller, www.muellertext.ch

Redaktionsteam: Charlotte Fritz, Paul Gisin, Mustafa Ideli, Joseph Oggier,

Georges Peterelli (Vorsitz), Barbara Steiger

Mitarbeiter/innen dieser Nummer: Erwin Koch, Rajan Rajakumar,

Ines Tsengas, Ambros Uchtenhagen

Fotos: Ursula Lustenberger, Zürich

Gestaltung: Fabian Brunner, fabian.brunner@bluewin.ch

Druck: Zürichsee Druckereien AG, Stäfa

Bezug von weiteren Exemplaren: Sekretariat Zürichsee Druckereien AG,

Tel.: 044 928 53 24. Unkostenbeitrag: bis 10 Ex. Fr. 5.– / ab 11 Ex. Fr. 10.–

Abonnement: Fr. 20.– jährlich. Bestellen bei: Sekretariat Zürichsee

Druckereien AG, Tel. 044 928 53 24

Adressänderung und Abbestellung: Zürichsee Druckereien AG,

Seestrasse 86, 8712 Stäfa oder info@suchtpreaeventon-zh.ch

Die Beiträge und die Fotos in diesem «laut & leise» geben die Meinung der Autorinnen und Autoren wieder. Diese muss nicht mit der Meinung des Herausgebers, der Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich, übereinstimmen.

Inhalt

Nicht Fremdheit, sondern Randständigkeit ist das Problem

Migration und Sucht – ein Überblick Seite 5

Vermittler zwischen zwei Kulturen

Interview mit Rajan Rajakumar Seite 9

Mütter helfen Müttern

FemmesTische für Migrantinnen Seite 11

Interkulturelle Suchtprävention

Portrait FISP Seite 12

Vernetzt zusammenarbeiten

Veranstaltung am 25. November 2005 Seite 13

Mediothek

Praxisorientiertes Fachwissen Seite 14

Adressen Seite 15



Nicht Fremdheit, sondern Randständigkeit ist das Problem

Schritt um Schritt gewinnt die Arbeit mit suchtgefährdeten Migrantinnen und Migranten solidere Grundlagen und Konturen. Von der Umsetzung in eine verbindliche und flächendeckende Praxis sind wir jedoch noch weit entfernt.

Der Zusammenhang von Migrationsstatus und Suchtproblemen war seit einiger Zeit Gegenstand von wissenschaftlichen Studien und der Aufarbeitung praktischer Erfahrungen (Übersichten bei Domenig 2001, Weiss 2003). Aus den Ergebnissen möchte ich hervorheben:

- Die Suchtanfälligkeit ist unter Migranten* nicht grösser, sondern tendenziell eher kleiner im Vergleich zur heimischen Bevölkerung.
- Einen Hauptrisikofaktor bildet die soziale Randständigkeit (infolge Armut, Arbeitslosigkeit, Zugehörigkeit zu einer diskriminierten Minderheit).
- Einen gewissen Schutz bietet eine gute Integration in die Herkunftsfamilie oder -gruppe. Eine »Doppelorientierung« – Loyalität zur Herkunftsgruppe bei gleichzeitigem Bestreben, sich im Aufnahmeland zu integrieren – schafft aber Probleme, insbesondere für die zweite Generation.
- Ein erschwerter Zugang zu Beratung und Behandlung (durch subjektive oder objektive Barrieren) bildet einen Risikofaktor für die Chronifizierung von Suchtproblemen.

Probleme der Suchtforschung bei Migranten

Bei jeder Art verallgemeinerter Schlussfolgerungen ist allerdings zu bedenken, dass »Migrant« keineswegs ein einheitlicher Begriff ist, dass es viele Arten von Fremdheit in einem Aufnahmeland gibt: Gastarbeiter mit oder ohne Familiennachzug, politischer oder »Wirtschafts«-Flüchtling, Folteropfer, Einwanderer, Asylbewerber mit oder ohne Papiere, illegaler Aufenthalt. Ebenso hat es in jedem Aufnahmeland eine Mehrzahl von ethnischen Gruppierungen, die sich in ihrer kulturellen und sprachlichen Orientierung, aber auch in ihren Erwartungen und Zukunftsperspektiven unterscheiden. Für alle mögen ähnliche Probleme der Unvertrautheit mit der Kultur, der Sprache und den Gepflogenheiten des

Aufnahmelandes bestehen. Es wäre aber verhängnisvoll, für alle sonst dieselbe Problematik und die Eignung derselben Strategien zur Überwindung der Probleme anzunehmen.

Um zu vergleichbaren Erkenntnissen zu gelangen, hat die Europäische Beobachtungsstelle für Drogen und Drogensucht vorgeschlagen, Minoritäten zu unterscheiden in assimilierte, nomadisierende, »sichtbare« und jüdische Minderheiten als auch Neuzuzüger wie Ostflüchtlingen, Asylbewerber, illegale Aufenthaltler. Diese Art der Differenzierung ist erst ansatzweise in der Migrationsforschung angewendet worden, und insgesamt gilt die Datenlage als ungenügend.

Bei allen Forschungsvorhaben über Suchtprobleme bei Migranten ist im Weiteren zu berücksichtigen, dass der Zugang zu ihnen erschwert ist, nicht zuletzt wegen einer Misstrauenshaltung der Betroffenen und weil wenig Erfahrung besteht in der Zusammenarbeit zwischen Forschung und Praxis. Statistiken und Studien erfassen den Migrationsstatus oft nur sehr undifferenziert.

Auch muss mehr darauf geachtet werden, wie die subjektive Einstellung Betroffener aussieht: War der Entscheid zur Migration eher passiv oder aktiv zustande gekommen, welche Erwartungen sind daran geknüpft? Eher Hoffnung auf Schutz und Fürsorge oder eher auf Chancen zu eigener Aktivität? Erlebt sich der Betroffene eher als Opfer oder als jemand, der versucht sein Schicksal in die Hand zu nehmen? Es liegt auf der Hand, dass entsprechend solchen Unterschieden auch ein unterschiedliches Vorgehen angesagt ist.

Einige neuere Befunde

Nach Erkenntnissen der Europäischen Beobachtungsstelle für Drogen und Drogensucht zeichnen sich sichtbare Minderheiten durch folgende Problemlagen aus (EMCDDA 2000):

- Sie sind öfters arbeitslos oder haben schlechter bezahlte Arbeit und leben in ungünstigeren Wohnverhältnissen.
- Junge Männer sind überrepräsentiert und in der Kriminalstatistik tauchen sie

überdurchschnittlich häufig auf.

Übereinstimmend findet man, dass Drogenkonsum nicht mit der Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe zu tun hat, sondern mit dem Ausmass sozialer Randständigkeit. Weitere Einblicke gewährten viele Beiträge am Internationalen Kongress zum Thema »Ethnicity and

Die Suchtanfälligkeit ist unter Migranten tendenziell eher kleiner im Vergleich zur heimischen Bevölkerung.

Addiction« (Abstract Book Wien 2004).

Ausländerjugendliche sind mehr gefährdet als Jugendliche unter der einheimischen Bevölkerung, ganz allgemein zum Beispiel in der Schweiz und in Israel, nur bei Randständigkeit beispielsweise in Holland. Eine erhöhte Suchtgefährdung gilt in Osteuropa und in vielen Ländern der ehemaligen Sowjetunion für Roma, aber seit dem Fall des eisernen Vorhangs auch für die russischen Minderheiten.

Kulturelle Unterschiede sind nicht immer massgebend; so gibt es beispielsweise in der Karibik trotz erheblich verschiedenem kulturellem Hintergrund ähnliche Gefährdungsmuster bezüglich Alkohol, Cannabis und Crack.

Bekannt ist die erhöhte Anfälligkeit asiatischer Gruppierungen für den Missbrauch von Aufputschmitteln. Aber auch hier gibt es Unterschiede: Stimulantien werden in Thailand, China, Philippinen vorwiegend zur Leistungssteigerung genutzt, während beispielsweise asiatische Jugendliche in Kalifornien Stimulantien im Sinne von Zusammenhalt und Gruppenidentität konsumieren. Solche Beispiele zeigen, dass mit vorschnellen Verallgemeinerungen mehr verdeckt als gewonnen wird.

Risiko- und Schutzfaktoren

Trotzdem soll hier versucht werden, aus dem vorhandenen Material heraus-

* Im Artikel wurde aus Gründen der Lesbarkeit stets die männliche Schreibweise verwendet.

Übereinstimmend ist anzunehmen, dass Marginalität und Zukunftslosigkeit das grösste Risiko darstellen, in Resignation und Suchtmittelkonsum Zuflucht zu nehmen.

zufiltern, was die Anfälligkeit für Suchtmittelprobleme erhöht und was eher davor schützt.

Als Risikofaktoren gelten:

- Soziale Randständigkeit durch Diskriminierung, materielle Verhältnisse, Arbeitslosigkeit, Gefühl der Unerwünschtheit oder ähnliches.
- Fehlende Zukunftsperspektiven, Ausichtslosigkeit an der eigenen Situation etwas ändern zu können.
- Festhalten an Konsummustern aus dem Herkunftsland, um die kulturelle Identität nicht zu verlieren.
- Tradierte schädliche Gewohnheiten im Umgang mit Suchtmitteln.
- Innerfamiliäre oder gruppeninterne anhaltende Spannungen.

Andererseits gibt es wiederholt gefundene Schutzfaktoren:

- Gleiche Chancen wie Einheimische
- Soziale Unterstützung aus der Gruppe oder Familie
- Soziale Akzeptanz im Umfeld
- Eigene Bereitschaft und Fähigkeit, sich Problemen zu stellen und daran zu arbeiten.

Unter Umständen kann auch das Bewusstsein, einem politischen Ziel verpflichtet zu sein, vor einem resignativen Suchtmittelkonsum bewahren, z.B. bei jungen Palästinensern.

Was lässt sich daraus folgern? Übereinstimmend ist anzunehmen, dass Marginalität und Zukunftslosigkeit das grösste Risiko darstellen, in Resignation und Suchtmittelkonsum Zuflucht zu nehmen. Alles, was die Integration im Aufnahmeland behindert, kann anfällig machen – und dazu gehören beispielsweise stereotype Feindbilder sowohl bei Betroffenen wie bei Einheimischen. Eine besondere Problemlage für Frauen wird vermutet, aber da besteht zu wenig gesicherte Erkenntnis.

Auf der anderen Seite ist es wichtig festzuhalten, dass weder die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Minderheit oder Glaubensgemeinschaft oder Familie an und für sich schon einen ausreichenden Schutz darstellt.

Präventionsansätze

Welche Lehren lassen sich ziehen für die Präventionsarbeit? Es seien hier die folgenden Möglichkeiten angedeutet:

- Die jeweilige Zielgruppe sollte nicht mit fertigen Konzepten und Aktionen

konfrontiert, sondern bereits in die Konzeptarbeit und in die Vorbereitung von Aktionen einbezogen werden. Dies vermindert nicht nur das Risiko, dass an den Bedürfnissen der Zielgruppe vorbei geplant wird, sondern es erhöht auch deren Identifikation mit den Aktionen und ermöglicht damit auch positive Veränderungen.

- Es ist empfehlenswert, sich insbesondere an den Schutzmechanismen und Selbsthilfansätzen in der betreffenden Zielgruppe zu orientieren.

- Mit dieser Art des Vorgehens sind im Bereich der Suchtprävention / Gesundheitsförderung generell gute Erfahrungen gemacht worden. Beispiele sind das Projekt »Europeers«, das Jugendliche aktiv in das Projekt einbezog, die durch die Schulkameraden dafür ausgewählt wurden, und das Projekt »IREFREA Europa«, das in der Freizeitszene Erfahrungen Jugendlicher ermittelte, wie man im Disco- und Clubbetrieb mithalten kann ohne Drogenprobleme zu bekommen, und diese Erfahrungen in Prävention umsetzte (www.irefrea.org).

- Sekundärprävention hat einen besonders hohen Stellenwert, um eine Eskalation von suchtmittelbedingten Problemen zu verhindern und riskantes Verhalten möglichst frühzeitig anzugehen.

- Dies kann auf verschiedenen Ebenen und mit verschiedenen Zielgruppen geschehen: Das BAG-Projekt »supra-f II« hat in einer Vorphase erfolgversprechende Strategien identifiziert, die von der Unterstützung schwangerer Frauen über die Unterstützung überforderter Eltern bis zur Problemdefinition und Interventionsplanung auf Gemeindeebene reichen (www.suchtundaid.sbag.admin.ch).

- Besondere Problemlagen und Erfordernisse bestehen in der HIV/Aids-Arbeit generell und insbesondere im Strafvollzug (Zürcher Aids Hilfe 2003, EMCDDA 2001).

Allerdings besteht nach wie vor ein Defizit an evaluierter Erfahrung mit Präventionsprojekten bei Migrantinnen / Migranten und anderen Minderheiten.

Beratung und Behandlung

Neuere Ansätze setzen nicht so sehr auf die Arbeit mit dem Betroffenen als Einzelperson, sondern unter Einbezug von deren spezifischem Umfeld. Zum einen ist dies eine systemisch orientierte Arbeit mit Familien und Peergruppen, die insbesondere an den Beziehungen ansetzt. Zum

anderen handelt es sich um eine Form von Netzwerkarbeit, zum Beispiel mit einer Helferkonferenz unter Beizug der Betroffenen, sei es fallbezogen oder programmatisch. Eine andere Variante bezieht Dienstleistungen (für Unterkunft, Beschäftigung, Rechtshilfe etc.) und Selbsthilfansätze mit ein.

Diese Art von Ansätzen hat den Vorteil einer besseren Motivierbarkeit Betroffener (die Überzeugungsarbeit muss nicht alleine vom Berater geleistet werden), einer besseren Chance für Nachhaltigkeit (dank gemeinsamer Aktion) und einer besseren Breitenwirkung (auch andere Betroffene können davon profitieren). Ausserdem haben sie den entschiedenen Vorteil, nicht nur korrigierend, sondern präventiv mindestens im Sinne der Sekundärprävention zu wirken.

Eine andere Stossrichtung hat das Pilotprojekt des Contact-Netz in Bern, das seit 2001 aufgebaut wurde; hier geht es in erster Linie um einen Abbau der Zugangsbarrieren durch strukturelle Massnahmen, Sensibilisierung und Befähigung der Teams (www.contact-netz.ch; Dahinden 2005). Eine Machbarkeitsstudie hatte zum Ziel, die Umsetzbarkeit dieses Ansatzes in anderen Hilfeeinrichtungen zu prüfen; der Schlussbericht beschreibt die Voraussetzungen für eine Umsetzung (www.suchtundaid.sbag.admin.ch/themen/migration).

Was die individuelle Beratung und Behandlung von Betroffenen angeht, ist die gesicherte Erfahrung aus der Suchthilfe in Erinnerung zu rufen, wonach die Attraktivität der Hilfe, das Verhindern eines Kontaktabbruchs und die Chancen für Verbesserungen der Situation umso eher gegeben sind, als auf die persönlichen Bedürfnisse eingegangen wird.

Und noch etwas: Migrationsarbeit kann sich nicht auf die Betroffenen allein beschränken. Wenn Randständigkeit das eigentliche Problem darstellt, muss es auch für die einheimische Bevölkerung erleichtert werden, Ängste abzubauen und dem Fremden offener zu begegnen. Integration ist nicht etwas, das eine Seite allein leisten kann oder soll. Hier sind Integrationsstrategien gefragt, die beide Seiten einbeziehen.

Ausblick

Wie viel Chancen haben derartige erfolgversprechende Ansätze? Derzeit sind die Perspektiven nicht allzu vielversprechend. Zunahme der Migration einerseits,

schrumpfende Budgets für den Gesundheits- und Sozialbereich schaffen eine schwierige Situation. Ein Umbau des Sozialstaats und ein Abbau der Hilfeleistung-

wirtschaftliche Ungleichgewichte und insbesondere Armut, Bildungsmangel, Landflucht und Zerreißen sozialer Netze, aber auch bewaffnete Konflikte für ungezählte Menschen zu schwer erträglichen Situationen führen und nicht nur Anlass zu Migrationsströmen sind, sondern auch den Nährboden für Suchtentwicklungen bilden (World Health Report 2001).

Das soll kein Anlass zu Resignation sein. Hilfe soll und kann geleistet werden. Aber es braucht mehr als das. Ohne ein Stück mehr Gerechtigkeit im »globalen Dorf« werden wir nur immer nachträglich an Schäden arbeiten, die nicht in diesem Ausmass sein müssten.

Ambros Uchtenhagen, Institut für Sucht- und Gesundheitsforschung Zürich

Migrationsarbeit kann sich nicht auf die Betroffenen allein beschränken.

gen an Migranten hat in vielen europäischen Ländern eingesetzt. Die Aufnahmebereitschaft für »Fremde« ist gesunken und die Lebensbedingungen für die Aufgenommenen und erst recht für die illegalen Aufenthalter sind prekärer geworden.

Gleichzeitig haben die Gründe, die zur Migration veranlassen, weltweit an Gewicht zugenommen. Ein Blick auf das globale Geschehen zeigt, dass soziale und

Im Internet

- www.irefreea.org
- www.suchtunddaids.bag.admin.ch
- www.contact-netz.ch
- www.suchtunddaids.bag.admin.ch/themen/migration

Einige Quellen

- Dahinden J. (2005). *Die Integration von Klienten und Klientinnen mit Migrationshintergrund in die Institutionen der Suchthilfe*. Abhängigkeiten 11:5-17
- Domenig D. (2001). *Migration, Drogen, transkulturelle Kompetenzen*. Bern, Huber Verlag
- EMCDDA (2000). *Mapping available information on social exclusion and drugs, focusing on »minorities« across 15 EU Member States*. Lisbon, European Monitoring Centre for Drugs and Drug Addiction
- EMCDDA (2001). *Assistance to drug users in European prisons*. Lisbon, European Monitoring Centre for Drugs and Drug Addiction
- Weiss R. (2003). *Macht Migration krank? Eine transdisziplinäre Analyse der Gesundheit von Migrantinnen und Migranten*. Zürich, Seismo Verlag (siehe auch Seite 14)
- *World Health Report 2001*. Geneva, World Health Organisation
- Zürcher Aids Hilfe (2003). *Migrantinnen, Migranten. Eine neue Herausforderung in der HIV/Aids-Arbeit*. Zürich





Vermittler zwischen zwei Kulturen

Wie erhalten Migrantinnen und Migranten, die riskant Suchtmittel konsumieren, Hilfe? Die Fachstelle für interkulturelle Suchtprävention, FISP, bildet Mediatorinnen und Mediatoren aus, die ihre Landsleute auf die Suchtproblematik ansprechen und ihnen helfen. Rajan Rajakumar arbeitet im zweiten Jahr für dieses FISP-Projekt.

I & I: Woher kommen Sie und seit wann wohnen Sie in der Schweiz?

Rajan Rajakumar: Ich bin Tamile und in Sri Lanka und Indien aufgewachsen. Im Dezember 1983 kam ich in die Schweiz.

I & I: Welchen Beruf üben Sie aus?

Rajakumar: Ich bin ausgebildeter Koch und da ich selbständig erwerbend bin, koche ich heute noch ab und zu an Festen und anderen Einladungen. Hauptsächlich bin ich als Mediator und Kulturvermittler in verschiedenen Schulgemeinden, in Sozialzentren und Jugendheimen tätig. Meine Aufgabe beim FISP-Projekt zähle ich ebenfalls zu meinen vielen sozialen Aufträgen.

I & I: Fühlen Sie sich wohl in der Schweiz? Warum?

Rajakumar: Am Anfang war es sehr schwierig für mich. Ich erlebte viel Diskriminierung und musste eine grosse Unsicherheit aushalten, bis ich wusste, dass ich hier bleiben kann. Nach und nach lernte ich Menschen kennen und lernte die Sprache. Heute fühle ich mich sehr wohl: Ich liebe meine Arbeit und auch die kalten Wintertage erschrecken mich nicht mehr.

I & I: Neben dem kalten Winter, welchen Unterschied in der Lebenshaltung war für Sie anfangs schwer verständlich?

Rajakumar: Fast wie ein Schock war für mich das Wort Nein, welches wir in unserer Kultur nicht brauchen. Ich musste ler-

nen, welche Vorteile es hat, Grenzen zu setzen und dass ein Nein nichts Böses ist. Heute schätze ich diese Haltung, und ich versuche besonders in der Suchtprävention, meine Landsleute zu überzeugen, dass sie mit einem Nein niemandem weh tun, sondern auf lange Sicht ihre Verantwortung wahrnehmen.

Fachstelle zur Prävention des Alkohol- und Medikamenten-Missbrauchs, ZüFAM, und Christiane Köhler von der Zürcher Fachstelle für Alkoholprobleme, zfa, führten uns in die Thematik ein. Alle drei Monate treffen wir uns zur Supervision, was ich als sehr wichtig und wertvoll erachte. Anhand der erzählten Fallge-

Fast wie ein Schock war für mich das Wort Nein, welches wir in unserer Kultur nicht brauchen. Ich musste lernen, welche Vorteile es hat, Grenzen zu setzen und dass ein Nein nichts Böses ist.

Interkulturelle Mediatoren

Die FISP bildet interkulturelle Mediatorinnen und Mediatoren aus, die suchtpräventive Hilfe – entsprechend der Kultur – ihren Landsleuten anbieten.

Informationen: Tel. 043 960 01 60

I & I: Gibt es zwischen Tamilen und Schweizern Gemeinsamkeiten?

Rajakumar: Wenn wir ein Ziel haben, sind wir Tamilen fleissig und sparsam, was man auch den Schweizern nachsagt. Zudem hat sich die Schweiz in den letzten 20 Jahren sehr verändert. Seit den 90er Jahren haben sich die zurückhaltenden Schweizer durch das Reisen, die Kleidung, das Essen gegenüber fremden Kulturen stark geöffnet.

I & I: Wie wurde die FISP auf Sie aufmerksam und für welches Projekt arbeiten Sie?

Rajakumar: Ich bin durch meine Arbeit als Mediator und Kulturvermittler gut vernetzt, und so lag es auf der Hand, dass wir aufeinander aufmerksam wurden. Ich arbeite für das Alkoholprojekt der FISP, denn wenn Tamilen ein Suchtproblem haben, dann mit Alkohol.

I & I: Wie wurden Sie von der FISP ausgebildet?

Rajakumar: Mit sechs anderen Mediatorinnen und Mediatoren wurden wir an zwei Abend- und einem Samstagkurs ausgebildet. Cristina Crotti von der Zürcher

schichten lerne ich viel. Zudem hinterfragen wir unser Vorgehen und diskutieren unsere Probleme in Zusammenhang mit der Arbeit.

I & I: Welche Voraussetzungen sind wichtig für die Arbeit eines Mediators, einer Mediatorin?

Rajakumar: Ich habe sehr gute Beziehungen sowohl zu den sozialen Einrichtungen in Zürich als auch zu meinen Landsleuten. Man kennt mich und weiss, was ich mache. Wichtig ist gutes Zuhören und das Vertrauen gewinnen. Aus Sicht meiner Landsleute übernehme ich oft eine Vorbildfunktion.

I & I: Welche Art von Suchtverhalten kennen tamilische Frauen und Männer?

Rajakumar: In ihrer Heimat trinken Tamilen viel weniger und wenn, dann heimlich. Über Alkohol zu sprechen ist ein Tabu und die soziale Kontrolle gross. Wir haben deshalb kulturell nicht gelernt, wie man Alkohol mit Genuss trinkt und wann man aufhören sollte. Hier in der Schweiz trinken Tamilen meist auf leeren Magen, oft in Gruppen, sodass ein Gruppendruck entsteht mitzutrinken. Es gibt auch hier

Wenn wir über das Suchtverhalten reden können, erkennt mein Gegenüber, dass er Hilfe braucht, und sagt selber, dass er aufhören möchte.

Tamilinnen, die heimlich trinken. Wenn tamilische Jugendliche kiffen, dann weil sie es hier kennen gelernt haben, im Kreise jugendlicher Kollegen.

I & I: Welche Bedeutung hat Alkohol für Tamilen?

Rajakumar: Hier in der Schweiz entsteht der Alkoholkonsum aus einem Gruppendruck heraus, zum Beispiel an einem Hochzeitsfest trinken die Männer in einem separaten Raum. Viele Tamilen trinken Alkohol jedoch wegen Problemen wie Traumas, Schwierigkeiten bei der Arbeit, enormen Erwartungen der Familie. Viele Tamilen leben unter einem starken psychischen Druck.

I & I: Hat die Arbeit, die Umgebung in der Schweiz einen grossen Einfluss auf den Alkoholkonsum von Tamilen?

Rajakumar: Ja sehr, denn viele Tamilen arbeiten im Gastgewerbe, wo Alkohol leicht zu haben und das Trinken akzeptiert ist. Oft können Tamilen eben nicht nein sagen, wenn sie von ihrer Umgebung zum Trinken angestiftet werden. Zudem merken die Tamilen schnell, dass Alkohol hier kein Tabuthema ist und übernehmen eine schweizerische Kultur, ohne zu wissen, wie damit umzugehen. Und die soziale Kontrolle der ganzen Familie ist ja weit weg.

I & I: Wie kommen Sie in tamilische Familien mit Alkoholproblemen?

Rajakumar: Nach anfänglichem Zögern wissen meine Landsleute, dass ich ein Ansprechpartner für Alkoholprobleme bin. Es kommen Frauen zu mir, die möchten, dass ich mit ihrem Mann rede, oder Männer, die mit meiner Hilfe von ihrem Alkoholproblem Abstand nehmen konnten, sagen es ihren Kollegen. Auch durch die Zusammenarbeit mit den verschiedenen sozialen Institutionen erfahre ich oft von Landsleuten mit einem problematischen Alkoholkonsum.

I & I: Wie gestalten Sie ein Gespräch über Alkoholabhängigkeit?

Rajakumar: Beim ersten Gespräch möchte ich mein Gegenüber kennen lernen. Ich interessiere mich für seine Herkunft, Familie, Arbeit und für seine Sorgen. Beim zweiten Gespräch versuche ich herauszufinden, welches Ausmass sein Alkoholkonsum umfasst. Beim dritten Gespräch ist oft die Frau dabei. Meist klagen die Frauen, wie sie und ihre Kinder

wegen dem Alkoholkonsum ihres Mannes leiden müssen. Nun erzählt der Mann schon genauer, wie viel er trinkt. Im vierten Gespräch erzählt er mir dann, warum er trinkt, wie viel, wann und bei welcher Gelegenheit, alleine oder in der Gruppe. Ich erhalte ein Gesamtbild seines Suchtverhaltens.

I & I: Nimmt der Erzählende Hilfe an?

Rajakumar: Wenn wir über das Suchtverhalten reden können, erkennt mein Gegenüber, dass er Hilfe braucht, und sagt selber, dass er aufhören möchte. Meine Landsleute machen sich viele Gedanken über unsere Gespräche und fragen sich, warum sie trinken und ihrer Familie so grosse Sorgen machen. Hier kann man sie bei ihrem Ehrgeiz packen, und sie können einen grossen Willen zum Aufhören entwickeln.

I & I: Ist die Hilfe mit einigen Gesprächen abgeschlossen?

Rajakumar: Oft nicht – und genau an diesem Punkt hoffe ich, dass das FISP-Projekt noch ausgebaut wird. Ich bin überzeugt vom FISP-Projekt, es leistet eine wertvolle Hilfe für die Tamilen und für andere Migranten. Aber unsere Arbeit sollte vermehrt mit weiteren Institutionen vernetzt sein. Beispielsweise mit dem Arbeitsamt. Hört ein arbeitsloser Tamile mit dem Trinken auf, wird ein Rückfall wahrscheinlich, wenn er seinen Tag nicht sinnvoll gestalten kann.

I & I: Welchen Schwierigkeiten begegnen Sie bei Ihrer Arbeit?

Rajakumar: Die meisten Schwierigkeiten treten für mich nach der Erfüllung meines Auftrages auf. Denn die Familie merkt, dass ich ihnen helfen kann und möchte meine Hilfe und meinen Rat noch für dies und das. Jetzt gilt es, Grenzen zu setzen und das hier in der Schweiz ge-

Seit ich für das FISP-Projekt arbeite, konnte ich schon einigen Klienten helfen.

lernte Nein zu gebrauchen. Ohne die Supervision hätte ich die klare Abgrenzung gegenüber meinen Landsleuten in diesem Projekt nicht geschafft.

I & I: Was können Sie durch Ihre Hilfe bei tamilischen Familien erreichen?

Rajakumar: Sehr viel. Kann sich ein alkoholgefährdetes Mitglied von seinem riskanten Alkoholkonsum verabschieden, werden viele Familienkonflikte, Gewalt, Trennungen und Scheidungen vermieden. Auch die Arbeitsstelle wird wieder sicherer. Seit ich für das FISP-Projekt arbeite, konnte ich schon einigen Klienten helfen. Mehrere trinken seit rund einem halben Jahr nicht mehr. Dies freut mich natürlich sehr.

Brigitte Müller, Texterin und Redaktionsleiterin laut & leise, stellte die Fragen.

VIDEO IN 13 SPRACHEN

Stark für das Leben

Wie können Eltern ihre Kinder vom Baby- bis zum Teenageralter im gesunden Aufwachsen unterstützen? Im Video zum Thema »Suchtprävention in der Familie« werden die nach neuesten Erkenntnissen wichtigsten Schutzfaktoren gezeigt: Selbstwertgefühl, eine gute Familienatmosphäre, das Schaffen verbindlicher Regeln etc. Mit Laiendarstellenden wurden zehn Situationen gefilmt. Was tun, wenn der Sohn in der Pause geplagt, die Tochter als einzige nicht ans Geburtstagsfest eingeladen wird? Wie sollen sich Eltern verhalten, wenn der 15-Jährige trotz Abmachungen um 23

Uhr nicht zu Hause ist oder die Tochter immer wieder Lehrstellenabsagen bekommt? Die angedeuteten Lösungsstrategien wollen die Zuschauerinnen zum Nachdenken und Austauschen anregen, und sie ermutigen, mit ihren Familien ihren Weg zu gehen. Da Eltern und Kinder ihre eigenen Lösungsansätze zeigen konnten, entwickelte sich die Filmstehung (wie geplant) als »Empowerment«-Prozess.

Film-Premiere: Ende Januar 2006.

Informationen: Eva Imhoof, Projektleiterin des Video »Stark für das Leben«, Suchtpräventionsstelle der Stadt Zürich, Tel. 044 444 50 48

Mütter helfen Müttern

Das Projekt FemmesTische ist ein niederschwelliges Angebot, um Kontakte und Selbsthilfe unter fremdsprachigen Müttern zu fördern und die Isolation zu durchbrechen. FemmesTische haben im ganzen Kanton Zürich Erfolg – hier eine Projektbeschreibung der Suchtpräventionsstelle Zürcher Oberland.

Fremdsprachige Familien gelten als schwierig erreichbare Zielgruppe und waren lange nicht in die Elternbildung integriert, trotz ausgewiesenem Bedürfnis. Noch erschwerter ist der Zugang, wenn das Thema Sucht eine Rolle spielt. Seit 1999 läuft im Zürcher Oberland »FemmesTische mit Migrantinnen« als erfolgreiches Angebot der Suchtpräventionsstelle. Das Projekt wird in mehreren Orten im Kanton Zürich und in der übrigen Schweiz durchgeführt.

Was braucht es, damit fremdsprachige Eltern erreicht werden können?

- Direkter Einbezug der Migrant/innen schon in der Planungsphase.
- Vertrauen durch persönliche Kontakte.
- Genügend Zeit und finanzielle Mittel.
- Ressourcenorientierte und niederschwellige Angebote, die sich an der Lebenssituation der Migrantinnen orientieren.
- Rollende Planung – damit Ideen und Wünsche der Betroffenen schnell umgesetzt werden können.

In den Worten einer Mitarbeiterin: »Wenn du in einem fremden Land das Gefühl hast, du bist akzeptiert, dann kommt die Motivation, die Sprache und Kultur zu erlernen.«

Besonderheiten von FemmesTische

FemmesTische ist ein sehr niederschwelliges Angebot für kursungewohnte Mütter mit dem Ziel, Kontakte und Selbsthilfe unter fremdsprachigen Müttern zu fördern und die Isolation zu durchbrechen. Mütter diskutieren in ihrer eigenen Sprache über ihre Probleme mit der Familie, der Schule und ihrer Umgebung. Gut integrierte Migrantinnen werden in Gesprächstechnik ausgebildet und führen als ehrenamtliche Moderatorinnen Gesprächsrunden in ihrer Muttersprache oder auf Deutsch durch. Niederschwellig heisst, das Angebot ist gratis, einmalig, in der Muttersprache, zuhause am Stubentisch, von Landsfrauen geleitet, partizipativ.

»FemmesTische mit Migrantinnen« funktionieren nach dem Schneeballsystem. Moderatorinnen suchen Gastgeberinnen, welche wiederum sechs bis acht Mütter zu sich nach Hause einladen. Der Einstieg ins Thema erfolgt über einen Videofilm. Die Moderatorin führt durch das Gespräch und sorgt für ein angenehmes Klima. Es ist jedoch nicht ihre Aufgabe, persönliche Probleme zu lösen. Im

gegenseitigen Gedankenaustausch finden die Teilnehmerinnen ihre eigenen Lösungsansätze für aktuelle Situationen in ihrer Familie. Anschliessend ist Zeit, um im gemütlichen Rahmen zusammensitzen.

Es stellte sich heraus, dass die Integrationsarbeit mit Frauen eine ausgezeichnete Form der Bewältigung von Problemen der Migration für die ganze Familie ist. Das spezielle Wissen der Mütter wird den Kindern weitergegeben. Auch die Ehemänner können davon profitieren. Die Frauen gewinnen Selbstvertrauen, öffnen sich und sie sehen plötzlich einen Sinn in ihrer Integration.

Was wurde erreicht?

Zum Beispiel im Zürcher Oberland: 16 Moderatorinnen besuchen den Moderatorinnenkurs und leiten die Runden auf Albanisch, Arabisch, Französisch, Portugiesisch, Spanisch, Tamilisch, Türkisch und Deutsch. Seit dem Jahr 2000 fanden über 230 Gesprächsrunden statt. Darüber hinaus sind die beteiligten Migrantinnen viele, manchmal kleine, aber wichtige Schritte gegangen: Besuch von Deutschkursen, Mitarbeit in anderen Migrationsprojekten, Aufnahme einer Erwerbsarbeit, Engagement in Schul- und Gemeindegremien, Besuch eines Elternbildungskurses, Computerkurse, Gründung eines privaten Treffs und vieles mehr. Die Suchtpräventionsstelle Zürcher Oberland durfte auch zwei Preise für innovative Elternbildung und Integration in Empfang nehmen.

Ganz neu bieten wir auf Wunsch der Moderatorinnen in diesem Jahr interkulturelle Runden auf Hochdeutsch an, eingeladen sind interessierte Einheimische und Migrantinnen verschiedener Herkunft. Der Pilotversuch scheint zu funktionieren, bisher haben sechs interkultu-

relle Runden stattgefunden.

Bemühungen um Integration lohnen sich und besitzen ein hohes Präventionspotenzial. Für einen Erfolg braucht es jedoch Schritte von beiden Seiten und viel Geduld. Dazu Myriam aus Venezuela: »Wenn die Frauen merken, dass die Schweizer Behörden an sie denken und auf sie zukommen, Hilfe anbieten sogar in ihrer Sprache, dann ist das ein erster Schritt zur Integration, denn auch diese Frauen wollen gute Mütter sein.«

»FemmesTische mit Migrantinnen« im Zürcher Oberland wird unterstützt durch die Kantonale Beauftragte für Integrationsfragen Zürich und den Integrationskredit des Bundes (BFM/EKA).

www.femmesTische.ch

FemmesTische gibt es nicht nur für Migrantinnen, sondern auch viele Schweizerinnen machen mit bei diesem Projekt. Weitere Informationen im Internet, bei der Geschäftsstelle von FemmesTische (Tel. 044 253 60 64) oder bei den Regionalen Suchtpräventionsstellen.

Ines Tsengas, Projektleiterin FemmesTische mit Migrantinnen, Suchtpräventionsstelle Zürcher Oberland

Regionale Suchtpräventionsstellen

Folgende Regionale Suchtpräventionsstellen führen »FemmesTische mit Migrantinnen« durch – Adresse siehe Seite 15: Affoltern/Dietikon, Andelfingen, Meilen, Stadt Zürich, Zürcher Oberland, Zürcher Unterland.

Interkulturelle Suchtprävention

Die Fachstelle für interkulturelle Suchtprävention und Gesundheitsförderung (FISP) widmet sich vor allem der Projektarbeit in besagtem Bereich. Dabei spielt die Zusammenarbeit mit Migrant/innen(organisationen) und einheimischen Institutionen eine zentrale Rolle.

Im Kanton Zürich leben über eine Viertelmillion Migrant/innen verschiedener Ethnien. Unter ihnen finden sich Eingebürgerte, Arbeitsmigrant/innen, anerkannte Flüchtlinge, Asylbewerber/innen, illegal Anwesende, so dass es sich um eine äusserst heterogene Bevölkerungsgruppe handelt. Teils gravierende Unterschiede in den Lebensbedingungen bestehen sowohl zwischen den einzelnen Ethnien als auch innerhalb derselben. Entsprechend ist es nicht erstaunlich, dass das Verständnis von Sucht, die Akzeptanz gegenüber verschiedenen Suchtarten und

Rat bei Institutionen holen, kleiner als bei Einheimischen. Ebenso wird vielfach zu lange zugewartet, bis professionelle Unterstützung beansprucht wird.

Dank erwähnter Bedarfsabklärung ist es der FISP besser möglich, auf die Anliegen der verschiedenen Zielgruppen einzugehen. Die Umfrage zeigte bedeutende Parallelen sowohl zwischen den Ethnien, als auch zur einheimischen schweizerischen Bevölkerung auf, daneben aber ebenso Aspekte, die speziell in der interkulturellen Suchtpräventionsarbeit besondere Beachtung finden müssen. Dazu

dessen arbeitet die FISP sowohl mit Migrant/innen und deren Organisationen zusammen als auch mit Institutionen wie Behörden, Schulen, regionalen und auf Themen spezialisierten Suchtpräventionsstellen sowie mit Fachleuten und Stellen für Migrationsfragen.

Wegen dieser vermittelnden Funktion nehmen die interkulturellen Mediator/innen in der Arbeit der FISP eine zentrale Rolle ein. Sie haben auf Grund ihrer Position die Möglichkeit, den Bogen zwischen Angehörigen ihrer Ethnie oder Sprachgruppe und Institutionen der hiesigen Gesellschaft zu schlagen. Dies geschieht beispielsweise mit der Verbreitung von Informationen über verschiedene Suchtarten und Möglichkeiten der Suchtprävention im Rahmen von Veranstaltungen, die sich insbesondere an Eltern richten und in deren jeweiliger Muttersprache sowie in Deutsch durchgeführt werden. Gute Gelegenheiten hierzu bilden Elternabende an Schulen oder Veranstaltungen, die von Migrant/innenvereinen organisiert werden. Ebenso vermittelt die FISP auf Anfrage interkulturelle Mediator/innen an Institutionen (siehe Interview ab Seite 9).

Daneben umfasst die Informationsarbeit auch die Produktion und die Übersetzung schriftlichen Informationsmaterials wie beispielsweise mit der Broschüre »Wenn Jugendliche rauchen, kiffen oder trinken« geschehen. Radiosendungen und Artikel in verschiedenen Sprachen sind ebenfalls Teil der Öffentlichkeitsarbeit.

FISP-Angebote auf einen Blick

FISP entwickelt, koordiniert und unterstützt Suchtpräventionsprojekte und führt diese zusammen mit Migrant/innen(organisationen) sowie schweizerischen Institutionen durch. Zu den gegenwärtigen Schwerpunkten zählen die bereits erwähnten Informationsveranstaltungen sowie ein Alkoholpräventionsprojekt, welche in nachfolgender Aufzählung kurz beschrieben werden:

Elternveranstaltungen für Migrant/innen

- Für die Durchführung dieser Veranstaltungen, welche in neun Sprachen stattfinden, wurden über 30 interkultu-

FISP entwickelt, koordiniert und unterstützt Suchtpräventionsprojekte und führt diese zusammen mit Migrant/innen sowie schweizerischen Institutionen durch.

der Stellenwert der Suchtprävention ebenfalls sehr unterschiedlich sind. Gleichwohl lassen sich einige Grundaussagen treffen, die sich (auch) in einer von der FISP durchgeführten Bedarfsabklärung unter Schlüsselpersonen verschiedener Ethnien im Kanton Zürich widerspiegeln:

- Tabak und Alkohol bringen auf Grund ihrer Verbreitung unter den meisten Ethnien die grössten Suchtprobleme mit sich, was in der ersten Generation besonders deutlich der Fall ist.
- Legale Drogen stossen grossmehrheitlich auf höhere Akzeptanz als illegale.
- Der Konsum illegaler Drogen ist unter der zweiten Generation stärker verbreitet als unter der ersten.
- Unter Migrant/innen ist der Anteil jener, welche sich bei Suchtproblemen (eigenen oder im sozialen Umfeld) Hilfe oder

gehört zum Beispiel die Berücksichtigung der – auch auf Grund der Herkunft – unterschiedlichen Erfahrungen (zum Beispiel mit dem traditionellen Konsum einer Substanz) und Einschätzungen betreffend diverser Suchtarten. Gleiches gilt in noch stärkerem Masse für die notwendige Überwindung von Barrieren. Diese können sprachlicher Art sein oder ihre Ursache(n) in der mangelnden Integration haben – wobei Integration als gegenseitiger Prozess zwischen Migrant/innen und der Aufnahmegesellschaft verstanden werden muss. Dementsprechend gilt es Brücken zu bauen, deren Pfeiler schwerpunktmässig in der Aktivierung und Förderung von Ressourcen von Migrant/innen besteht. Damit Integrationsförderung – und dazu zählt auch die interkulturelle Suchtprävention – gelingen kann, braucht es jedoch noch einen zweiten festen Pfeiler, der auf der Stärkung des interkulturellen Know-hows auf Seiten der schweizerischen Institutionen (beispielsweise im Bildungs- und Gesundheitswesen) und der Bereitschaft, Zugangsbarrieren abzubauen, beruht.

Arbeitsweise der FISP

Genau diese beiden erwähnten Pfeiler – und natürlich die Brücke selbst – stecken den Tätigkeitsbereich der FISP ab. Folge-

Beratung

Für weitere Informationen zu den Angeboten wenden Sie sich bitte an: Fachstelle für interkulturelle Suchtprävention und Gesundheitsförderung (FISP), Kehlhofstrasse 12, 8003 Zürich, Tel.: 043 960 01 60, E-Mail: fisp@bluewin.ch, www.fisp-interkultur.ch.

relle Mediator/innen aus 13 Ländern geschult. Zurzeit werden drei verschiedene Veranstaltungen angeboten:

- »Wenn Jugendliche rauchen, Cannabis konsumieren oder trinken – Was Sie als Eltern tun können«: geeignet für Eltern von Kindern zwischen 11 und 18 Jahren. In diesem Referat mit anschließender Diskussion werden die Folgen des Konsums von Tabak, Cannabis und Alkohol für Jugendliche thematisiert. Ebenso werden die Prävention im Familienalltag und die Frage nach sinnvollen Reaktionsweisen auf den (vermuteten) Drogenkonsum von Kindern angesprochen. Am Schluss der Veranstaltung wird die Broschüre »Wenn Jugendliche rauchen, kiffen oder trinken« der Suchtpräventionsstellen des Kantons Zürich in der entsprechenden Sprache abgegeben.
- »Lernen – ein Kinderspiel?«: geeignet für Eltern mit Kindern zwischen 2 und 8 Jahren. Der einleitende Film macht in einfachen Bildern und Worten klar, wie die Eltern im Alltag durch Zuwendung und Interesse die Lernschritte des Kindes und seine Entwicklung unterstützen und

suchtpräventiv handeln können. Nach der Diskussion erhalten die Eltern ein Informationsblatt in ihrer Muttersprache.

- »Grenzenlos? – Aufwachsen in der Konsumgesellschaft«: geeignet für Eltern mit Kindern zwischen 6 und 16 Jahren. Wo brauchen Kinder und Jugendliche Grenzen? Wo brauchen sie Freiräume und Unterstützung, um Selbstvertrauen und Selbstverantwortung zu entwickeln? Wie kann man im Familienalltag Grenzen setzen? Diesen Fragen gehen der einleitende Film und die Diskussion darüber nach. Die Eltern bekommen am Schluss der Veranstaltung ein Informationsblatt in ihrer Muttersprache.

Alkoholpräventionsprojekt

2004 startete die FISP ein Alkoholpräventionsprojekt für Tamil/innen (siehe Interview ab Seite 9). Durch ein oder mehrere Beratungsgespräche in ihrer Muttersprache werden seither Alkoholabhängige sowie deren Familienangehörige dazu motiviert, das Problem anzugehen. Die – in Zusammenarbeit mit der Zürcher Fachstelle für Alkoholprobleme

(zfa) und der Zürcher Fachstelle zur Prävention des Alkohol- und Medikamenten-Missbrauchs (ZüFAM) geschul-

Legale Drogen stossen grossmehrheitlich auf höhere Akzeptanz als illegale.

ten – interkulturellen Mediator/innen begleiten die Betroffenen bei Bedarf auch zu den auf Alkoholentzug spezialisierten Institutionen. 2005 wurde das Projekt auf spanisch, portugiesisch und bosnisch, kroatisch bzw. serbisch Sprechende ausgebaut. Diese Dienstleistung wird von der FISP gratis angeboten.

Mustafa Ideli und Joseph Oggier, Co-Leiter der FISP

VERANSTALTUNG INTERKULTURELLE SUCHTPRÄVENTION

Vernetzt zusammenarbeiten

Am 25. November 2005 organisiert FISP zusammen mit der Suchtpräventionsstelle der Stadt Zürich eine Veranstaltung. Thema: Interkulturelle Suchtprävention in Wirtschaft sowie im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialwesen im Kanton Zürich.

Die Notwendigkeit interkultureller Suchtprävention erstreckt sich über die ganze Gesellschaft. Das Wissen um die Zielsetzungen und Vorgehensweisen ist jedoch noch wenig verbreitet. Entsprechend ist das Bewusstsein darum, wer auf diesem Gebiet welche Funktion wahrnehmen kann oder sollte, in eher bescheidenem Masse vorhanden.

Aus diesem Grund organisieren die kantonal tätige Fachstelle für interkulturelle Suchtprävention und Gesundheitsförderung (FISP) und die Suchtpräventionsstelle der Stadt Zürich eine Veranstaltung, welche das Zusammentreffen von Vertreterinnen und Vertretern aus Wirtschaft, Bildungs-, Gesundheits- und Sozialwesen mit Fachleuten aus den Bereichen Migration und Suchtprävention ermöglichen soll.

Ziel der Veranstaltung

Ziel des Treffens ist es, bereits bestehende Möglichkeiten der interkulturellen

Suchtprävention in den verschiedenen Bereichen aufzuzeigen sowie Anstösse für weitere Handlungsansätze zu geben. Dabei soll den Anliegen, Fragen und Bedürfnissen der verschiedenen Seiten

Die Notwendigkeit interkultureller Suchtprävention erstreckt sich über die ganze Gesellschaft.

genügend Platz eingeräumt werden. Fragen wie jene nach der Überwindung sprachlicher Barrieren, der Rolle der interkulturellen Mediation sowie nach Unterschieden im Verständnis von Sucht sind Beispiele für mögliche Diskussionspunkte.

Nach einem einführenden Referat und der Präsentation von Praxisbeispielen aus der interkulturellen Suchtprävention bietet sich in den bereichsorientierten Work-

shops die Gelegenheit, Fragestellungen mit Blick auf den Alltag und die Arbeit in den verschiedenen Bereichen zu vertiefen. Dabei sollen im Rahmen eines Erfahrungs- und Ideenaustausches konkrete Ansatzpunkte für Suchtpräventionsaktivitäten in unterschiedlichem sozialem Umfeld diskutiert werden.

Datum: Freitag, 25. November 2005

Ort: Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Industrie, Limmatstrasse 114, 8005 Zürich

Teilnahme: gratis, Anmeldung erforderlich: Da die Platzzahl beschränkt ist, empfehlen wir eine möglichst frühzeitige Anmeldung.

Informationen und Anmeldung: FISP, Kehlhofstrasse 12, 8003 Zürich, Tel.: 043 960 01 60, E-Mail: fisp@bluewin.ch.

Mustafa Ideli und Joseph Oggier, Co-Leiter der FISP

Medien über interkulturelle Suchthilfe

Sämtliche aufgeführten Medien – eine kleine Auswahl! – können Sie ausleihen bei InfoDoc Suchtprävention Radix, Stampfenbachstrasse 161, 8006 Zürich. Tel. 044 360 41 00, Fax 044 360 41 14, E-Mail: infodoc@radix.ch. Im Internet: www.infodoc-radix.ch

Expertise

Wer es genau wissen will, für den ist das Buch »Migration und Sucht« aus der Schriftenreihe des Bundesministeriums für Gesundheit aus Bonn gedacht. Es werden Forschungsergebnisse, Untersuchungen, Umfragen als auch Diskussionsbeiträge veröffentlicht.

Buch-Tipp: »Migration und Sucht«, Expertise im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit, Nomos Verlagsgesellschaft Baden-Baden

Grenzenlos?

Wo brauchen Kinder und Jugendliche, die in der modernen Konsumgesellschaft heranwachsen, Grenzen als Schutz und Orientierung? Wo brauchen Sie Freiräume und Unterstützung, um Selbstvertrauen und Selbstverantwortung zu entwickeln? Im Film »Grenzenlos?« fliessen die Erfahrungen und die Kompetenz von Eltern, Kinder und Jugendlichen ein.

Video-Tipp: »Grenzenlos? Aufwachsen in der Konsumgesellschaft«, Film in 13 Sprachen für Eltern von Kindern zwischen 6 und 16 Jahren, mit Begleitbroschüre, Herausgeberin Suchtpräventionsstelle Zürcher Oberland, schulverlag blmv AG, Bern

Video-Tipp: »Lernen – ein Kinderspiel?«, Videofilm in 10 Sprachen zur Prävention von schulischen und sozialen Schwierigkeiten, für Eltern von Kindern zwischen 2 und 8 Jahren, mit Begleitbroschüre, Herausgeberin Suchtpräventionsstellen Zürcher Oberland und der Stadt Zürich

Magazin-Tipp

Das SuchtMagazin zum Thema »Interkulturelle Vermittlung in Suchtprävention und -beratung«, Ausgabe Nr. 2, April 2004. Alle Autor/innen betonen die Wichtigkeit der Förderung von transkultureller Kompetenz und den Einbezug von interkulturellen Fachleuten, um den Immigrant/innen einen besseren Zugang zu unserem Hilfesystem zu ermöglichen.

FemmesTische

Das Dossier vermittelt einen guten Überblick über die Arbeit, die Erfolge und die öffentliche Wahrnehmung des Projektes in den Medien.

Dossier-Tipp: »FemmesTische mit Migrantinnen Zürcher Unterland«, Dossier-Nr. 746

Broschüren

Die Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich haben die Broschüre »Wenn Jugendliche rauchen, kiffen oder trinken: Was Sie als Eltern, Lehrpersonen oder Lehrmeister/in tun können« herausgegeben. Erhältlich in acht Fremdsprachen.

Bezug: Regionale Suchtpräventionsstellen des Kantons Zürich, Adresse S. 15

Macht Migration krank?

Dieses Buch verbindet sozialwissenschaftliche, psychiatrische und somatische Perspektiven, um eine differenzierte, transdisziplinäre Sicht auf die Situation von Migrantinnen und Migranten zu ermöglichen. Relevante Konzepte und Resultate zur Gesundheit werden aus verschiedenen wissenschaftlichen Blickwinkeln diskutiert.

Buch-Tipp: »Macht Migration krank?«, Autorin Regula Weiss, Seismo Verlag

Suchthilfe

Die Suchtproblematik hat sich für Migranten zu einem der schwerwiegendsten gesundheitlichen und sozialen Probleme in den europäischen Ländern entwickelt. Neben der Situationsanalyse und den Erfahrungen in Europa stellt dieses Handbuch existierende Modelle, Konzepte und Ansätze, die eine interkulturelle Suchthilfe zu begründen vermögen, vergleichend vor.

Buch-Tipp: »Handbuch interkulturelle Suchthilfe«, Herausgeber Ramazan Salman, Soner Tuna, Alfred Lessing, Psychozial-Verlag



KONZEPT

Prävention des Alkoholmissbrauchs

Prävention funktioniert nur, wenn allen klar ist, welche Massnahmen möglich sind und wann sie wo greifen müssen. Der Kanton Zürich hat jetzt ein Konzept, das diese Übersicht schafft – ein Konzept zur Prävention des Alkoholmissbrauchs. Es erfasst die bestehende Prävention, erkennt Lücken, formuliert Ziele und legt Massnahmen fest. Das Konzept richtet sich an Fachleute, Trägerschaften und andere Interessierte.

Titel: Konzept zur Prävention des Alkoholmissbrauchs im Kanton Zürich

Bezug: Zürcher Fachstelle zur Prävention des Alkohol- und Medikamenten-Missbrauchs ZüFAM, Adresse S. 15

Die Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich

Regionale Suchtpräventionsstellen

Die acht regionalen Suchtpräventionsstellen (RSPS) sind zuständig für die präventive Grundversorgung in ihrer klar abgegrenzten Region. Sie initiieren die Basisarbeit und unterstützen und koordinieren bestehende Bestrebungen und Aktivitäten im Bereich Suchtprävention. Dabei orientieren sich die Stellen an den jeweiligen lokalen und regionalen Bedürfnissen. Die Arbeit der RSPS zielt sowohl auf Individuen (persönliches Verhalten) wie auch auf die Beeinflussung von Strukturen und Lebensbereichen (gesellschaftliche Verhältnisse). Die Angebote der Stellen, welche geschlechts- und kulturspezifische Aspekte berücksichtigen, umfassen: Bildung, Information und Beratung von Einzelnen, Gruppen, Gemeinden usw., Öffentlichkeitsarbeit und strukturelle Arbeit in Gemeinden, Stadtteilen, Quartieren und Firmen. Die regionalen Suchtpräventionsstellen sind generalistisch tätig und werden von den acht spezialisierten, kantonsweit tätigen Fachstellen unterstützt. Die RSPS wer-

den hauptsächlich von den Gemeinden finanziert, der Kanton leistet eine finanzielle Unterstützung (in der Regel 30%).

Suchtpräventionsstelle der Bezirke Affoltern und Dietikon

Grabenstr. 9, 8952 Schlieren
Tel. 044 731 13 21
Fax 044 731 13 22
E-Mail: supad@sd-l.ch
Leitung: Cathy Caviezel
Internet: www.supad.ch

Suchtpräventionsstelle des Bezirks Andelfingen

Haus Breitenstein, 8450 Andelfingen
Tel. 052 304 26 13
Fax 052 304 26 00
E-Mail: suchtpraevension@jsandelfingen.zh.ch
Internet: www.rspas-andelfingen.ch
Leitung: Rahel Finger, Matthias Huber

Suchtpräventionsstelle für den Bezirk Horgen

Samowar, Bahnhofstr. 24, 8800 Thalwil
Tel. 044 723 18 17
Fax 044 723 18 19
E-Mail: info@samowar.ch
Internet: www.samowar.ch
Stellenleiterin: Regula Keller

Suchtpräventionsstelle des Bezirks Meilen

Samowar, Bergstr. 3, 8706 Meilen
Tel. 044 923 10 66
Fax 044 923 60 17
E-Mail: meilen@samowar.ch
Internet: www.samowar.ch
Leitung: Sibylle Brunner, Diana Joss, Enrico Zoppelli

Suchtpräventionsstelle Winterthur

Tösstalstr. 16, 8400 Winterthur
Tel. 052 267 63 80, Fax 052 267 63 84
E-Mail: suchtpraevension@win.ch
Stellenleiter: Georges Peterelli, Markus Städler

Suchtpräventionsstelle Zürcher Oberland

Gerichtsstr. 4, Postfach, 8610 Uster
Tel. 043 399 10 80, Fax 043 399 10 81
E-Mail: info@suchtpraevension.ch
Internet: www.suchtpraevension.ch
Stellenleiter: Peter Trauffer
(Bezirke Hinwil, Pfäffikon und Uster)

Suchtpräventionsstelle Zürcher Unterland

Erachfeldstr. 4, 8180 Bülach
Tel. 044 872 77 33, Fax 044 872 77 37
E-Mail: rspas@praevension-zu.ch
Internet: www.praevension-zu.ch
Stellenleiter: Robert Schmid
(Bezirke Bülach und Dielsdorf)

Suchtpräventionsstelle der Stadt Zürich

Röntgenstr. 44, 8005 Zürich
Tel. 044 444 50 44, Fax 044 444 50 33
E-Mail: welcome@sup.stzh.ch
www.suchtpraevensionsstelle.ch
Stellenleiterin: Eveline Winnewisser

Kantonsweit tätige, spezialisierte Fachstellen für Suchtprävention

Die acht kantonsweit tätigen Fachstellen für Suchtprävention (KFSP) sind spezialisiert auf eine Zielgruppe, auf ein Suchtmittel, oder sie nehmen übergreifende Aufgaben wahr. Sie arbeiten mit den regionalen Suchtpräventionsstellen zusammen.

Fachstelle

»Alkohol – am Steuer nie!«
Ottikerstr. 10, 8006 Zürich
Tel. 044 360 26 00, Fax 044 360 26 05
E-Mail: paul.gisin@fachstelle-asn.ch
Internet: www.fachstelle-asn.ch
Stellenleiter: Paul Gisin

Spezialisierte Fachstelle für Alkohol-, Drogen-, und Medikamentenkonsument im Zusammenhang mit Strassenverkehr. Führt verschiedene Animationsinstrumente (z.B. Funky-Bar und Fahrsimulator).

Fachstelle Suchtprävention

Mittelschulen und Berufsbildung
Ausstellungsstr. 80, 8090 Zürich
Tel. 043 259 77 86, Fax 043 259 77 57
E-Mail: infosuchtpraevension@mba.zh.ch
Internet: www.fs-suchtpraevension.zh.ch
Stellenleiter: Vigeli Venzin

Suchtprävention an Berufs- sowie Mittelschulen: Koordination und Vernetzung, einschliesslich Arbeit mit Behörden, Lehrmeistern und Eltern. Betreibt Lehrer/innenbildung in Suchtprävention, führt Mediodothek und Dokumentationsstelle. Schafft Lehrmittel zur Suchtprävention in der Sekundarstufe II. Hat ein Netz von Kontaktlehrpersonen in den Schulen.

FISP, Fachstelle für interkulturelle Suchtprävention und Gesundheitsförderung

Kehlhofstr. 12, 8003 Zürich
Tel. 043 960 01 60, Fax 043 960 01 61
E-Mail: fisp@bluewin.ch
Internet: www.fisp-interkultur.ch
Leitung: Mustafa Ideli, Joseph Oggier

Spezialisierte Fachstelle, welche Suchtprävention für die Migrationsbevölkerung im Kanton Zürich betreibt und koordiniert.

Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich, Abteilung Prävention und Gesundheitsförderung

Hirschengraben 84, 8001 Zürich
Tel. 044 634 46 29, Fax 044 634 49 77
E-Mail: praev.gf@ifspm.unizh.ch
Internet: www.gesundheitsfoerderung-zh.ch
Abteilungsleiter: Roland Stähli

Das Institut koordiniert und fördert im Auftrag der Gesundheitsdirektion die Aktivitäten der privaten sowie staatlichen Stellen und Akteure im Bereich der Suchtprävention. Es leistet Beiträge an die Entwicklung der Suchtprävention, ist Ansprechstelle für die Öffentlichkeit und ist antragstellender Träger der gemeinsam mit allen Stellen realisierten Medienkampagne für Suchtprävention.

Pädagogische Hochschule Zürich Fachgruppe Gesundheitsförderung Suchtprävention

Rämistr. 59
8090 Zürich
Tel. 043 305 59 04
E-Mail: barbara.meister@phzh.ch
Stellenleiterin: Barbara Meister

Suchtprävention im Bereich der Volksschule. Dies schliesst die Arbeit mit Behörden und Eltern mit ein. Verantwortlich für die Lehrer/innenbildung im Bereich der Suchtprävention. Führt eine Mediodothek und Dokumentationsstelle. Ausarbeitung von Unterrichtshilfen und anderen Projekten für schulische Suchtprävention.

InfoDoc Suchtprävention Radix

Stampfenbachstr. 161
8006 Zürich
Tel. 044 360 41 00
Fax 044 360 41 14
E-Mail: infodoc@radix.ch
Internet: www.infodoc-radix.ch
Stellenleiter: Diego Morosoli

Öffentliche Dokumentationsstelle für alle Belange der Suchtprävention. Promotion der Suchtprävention mittels finanzieller Unterstützung im Auftrag des Bundesamtes für Gesundheit; Dienstleistungsangebot für Ausleihe und Lagerung von Ausstellungsmaterialien für Suchtprävention.

ZüFAM, Zürcher Fachstelle zur Prävention des Alkohol- und Medikamenten-Missbrauchs

Langstr. 229, 8031 Zürich
Tel. 044 271 87 23, Fax 044 271 85 74
E-Mail: info@zuefam.ch
Internet: www.zuefam.ch
Leitung: Cristina Crotti, Erika Haltiner, Laura Jucker, Barbara Steiger

Spezialisierte Fachstelle, die primäre und sekundäre Prävention des Alkohol- und Medikamenten-Missbrauchs betreibt.

Züri Rauchfrei

Zähringerstr. 32
8001 Zürich
Tel. 044 262 69 66
Fax 044 262 69 67
E-Mail: zurismokefree@swissonline.ch
Internet: www.zurismokefree.ch
Stellenleiter: Christian Schwendemann

Spezialisierte Fachstelle für Tabakprävention. Einzelberatungen (u. a. Auskünfte zu Entwöhnungsmethoden), Beratung von Betrieben. Schaffung von Materialien für Schulen. Expertisen zu Tabakpräventionsprogrammen. Rauchstopp-Programme für Jugendliche.

Im Internet: www.suchtpraevension-zh.ch



PP
8712 Stäfa

laut & leise

Magazin der Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich
Nr. 3, Oktober 2005, erscheint dreimal jährlich, Jahresabonnement Fr. 20.-

Fern der Heimat

Auf der Suche nach dem Fremden in der Stadt Zürich wurde die Fotografin Ursula Lustenberger betört von der Vielfalt an Farben, Düften, Klängen, Begegnungen. Was ist Heimat? Was bedeutet fremd sein? Wie gehen wir alle mit verschiedenen Kulturen um? Entstanden sind farbige Fotocollagen. www.ursulalustenberger.com